große Städte, Nürnberg und Fürth, sich an das in dem Projekt vorgesehene neu zu erbauende Elektrizitätswerk anschließen würden. Ich kenne die speziellen örtlichen Verhältnisse nicht, habe auch keine Gelegenheit gehabt, mit Herrn Geh. Kommerzienrat von Petri über die Sache zu sprechen. Es will mir aber doch scheinen, als ob die von Herrn von Petri ins Auge gefaßten Verhältnisse speziell dadurch charakterisiert werden, daß es sich um die Errichtung eines neuen Kraftwerkes handelt, sodaß eine Uebertragung auf andere Projekte, bei denen es sich lediglich um eine Leitungsgenossenschaft und den Stromeinkauf von einem fremden Werke handelt, verfehlt erscheint und selbst, wenn Herr v. Petri seinerseits seinen Ausspruch für Nürnberg, Fürth und Umgebung noch aufrecht erhalten würde, wenn auch dort Stromeinkauf geplant wäre, so würde er dies doch immer nur in Bezug auf eben dies Gebiet Nürnberg, Fürth und Umgebung tun. Daß er da, wo andere örtliche Verhältnisse bestehen, ganz anderer Meinung ist, hatte ich erst kürzlich bei Beratungen für die Ueberlandzentrale Südharzer Kraftwerke Gelegenheit festzustellen.

Weiterhin beruft sich Herr Fischer auf meinen Kollegen, Herrn Professor Wedding, den stellvertretenden Direktor des Elektrotechnischen Laboratoriums der Charlottenburger Technischen Hochschule. Ich weiß nicht, wo Herr Professor Wedding, der als Autorität für Lichtmessungen und in diesen verwandten Gebieten gilt, dem Bau und Betrieb von Ueberlandzentralen meines Wissens aber kaum näher getreten ist, die zitierten Worte gesprochen hat. Jedenfalls würde er aber wohl lebhaft dagegen protestieren, wenn man seinen Ausspruch kritiklos verallgemeinern wollte. Er würde sich nicht der Unannehmlichkeit aussetzen, sich nachweisen zu lassen, daß im Königreiche Sachsen nicht nur mehrere große Ueberlandzentralen zur Zeit geplant oder in Ausführung begriffen sind, sondern eine Reihe von solchen Anlagen bereits seit Jahren mit bestem Erfolg betrieben werden. Bekanntlich arbeiten die Werke in Deuben, Coschütz, Oelsnitz, an der Lungwitz, Kulpen usw. mit durchaus befriedigendem Erfolge. Diese Erfolge sind teilweise nicht gleich von Anfang an dagewesen, gerade so, wie die städtischen Elektrizitätswerke nicht von allem Anfang an gut rentiert haben und teilweise heute noch nicht rentieren; aber sie haben sich zu einem Erfolge durchgerungen. Hierbei hat zweierlei mitgewirkt, einmal die allmähliche Verbilligung der Tarife und zweitens die mehr und mehr fortschreitende Vervollkommnung sowohl der Verbrauchsapparate, als auch der Einrichtung zur Gewinnung der elektrischen Arbeit. So wie bei den Städten, wird auch bei den Ueberlandzentralen nicht von vornherein auf glänzende Ueberschüsse gerechnet werden. Die Berechtigung zur Ausführung eines solchen Unternehmens besteht aber auch dann noch, wenn aus dem Verkauf elektrischer Arbeit ein Gewinn nicht zu erwarten ist, ja sogar, wenn in bescheidenem Maße Zuschüsse gefordert werden müssen, weil der indirekte Nutzen der Elektrizitätsversorgung derartige Aufwendungen ohne weiteres rechtfertigt.

Selbstverständlich wird man es vorziehen, eine Anlage zu bekommen, bei der Zuschüsse nicht geleistet zu werden brauchen. Prüfen wir die Vorbedingungen für die Anlage in Gröba: Der Anschlußwert stellt sich am heutigen Tage folgendermaßen:

Glühlampen 108000 (gegen 85000 bei Aufstellung der Rentabilitätsberechnung)
Bogenlampen 15 (gegen 590 bei Aufstellung der Rentabilitätsberechnung),
PS für Motoren 16200 (gegen 12600 bei Aufstellung der Rentabilitätsberechnung).

Hiernach ist es ganz müßig, sich darüber zu unterhalten, ob ich mit Recht oder Unrecht die Einwohner der Städte bei der Ermittlung des Konsums pro Einwohner mitgerechnet habe. Ich habe sie mitgerechnet und habe meine Gründe dazu und ich bin bereit, in Fachkreisen, wo sich das lohnt, eine Aufklärung über meine Gründe zu geben; daß sie stichhaltig sein müssen, beweisen die genannten Zahlen für die heute verbindlich angemeldeten Anschlüsse. Mit diesen Zahlen stellt sich der Anschlußwert in Kilowatt wie folgt:

108000 Glühlampen à 0,03 Kw.	=	3240 Kw.
15 Bogenlampen à 0,4 „	=	6 „
16200 PS.	=	14000 „
für Großindustrie angenommen		1000 „
Zusammen rund 18000 Kw.		

und der Konsum beträgt darnach

f. Licht (b. 200 Benutzungsst. wie b. H. Fischer)	648800	Kw.St.
f. Kraft („ 250 „ „ „ „	3500000	„
für Großindustrie	1000000	„
Zusammen rund 5149000 Kw.St., hierzu		
Verlust 25 %	= 1715000	„
Gesamtverbrauch rund	6863800	Kw.St.

Aus Vorstehendem ergeben sich die Einnahmen

für Licht 648800 Kw.St.	à 0,4 Mk.	= rund	259500 Mk
„ Kraft 3500000 „	à 0,2 „	=	700000 „
von der Großindustrie			70000 „
Zählermiete			60000 „
		Zusammen	1089500 Mk.

Ausgaben

2000000 Kw.St.	à 0,06 Mk.	=	120000 Mk.
3020000 „	à 0,045 „	=	135900 „
1820000 „	à 0,035 „	=	63700 „
		Zusammen	319600 Mk.
Weitere Ausgaben für Gehälter und Löhne (nach Herrn Fischer)			120000 „
Büro und Drucksachen			2000 „
Telephon, Porto, Allgemeines			5000 „
Unterhaltung der Betriebseinrichtungen			70000 „
Abgaben und Steuern			10000 „
		Zusammen	526600 Mk.
Also Stromeinkauf und direkte Ausgaben			526600 Mk.

Summe der Einnahmen	1089500 Mk.
„ „ Ausgaben	526600 „
Bruttoüberschuß:	562900 „

Der Bruttoüberschuß ist zu verwenden

zur Verzinsung von 7 Mill. Mark zu 4%	280000 Mk.
„ Tilgung mit 1%	70000 „
zu Abschreibungen auf 6 Mill. Mark mit 2½%	150000 „
	500000 „

es verbleiben daher zur Bildung eines Reservefonds oder sonstiger außerordentlicher Abschreibungen 62900 Mk.

Diese Rechnung soll keineswegs eine endgültige sein; sie entspricht der des Herrn Fischer, geht aber nicht von Annahmen über den Anschluß aus, sondern von verbindlichen Anmeldungen, die zu dem heute noch nicht ihr Ende erreicht haben. Sie würde sich, da die Nachfrage nach Anschluß aus der Großindustrie eine rege ist, bald noch bedeutend günstiger gestalten.

Sprachecke des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.

(Zweigverein Freiberg.)

Schneeschuh, Ski oder Schi?

„Da streiten sich die Leut' herum", ob es richtiger sei, Ski oder Schi, Skier oder Schier zu schreiben! In der Zeitschrift des Deutschen Ski-Verbandes „Der Winter" wird dem Wort „Schier" nachgerühmt, daß es „eine korrekte norwegische Pluralform" sei! Man sollte aber im deutschen Sprachgebiet deutsch sprechen vom Schneeschuh, in der Mehrzahl von den Schneeschuhen, vom Schneeschuhlauf, von Schneeschuhvereinen usw., ganz ähnlich wie man vom Schlittschuh und vom Schlittschuhlauf spricht. Wenn man sich erinnert, wie die deutsche Jugend beim Fußballspiel mit englischen Brocken um sich wirft, wird man gerne zugeben, daß es nicht wünschenswert ist, wenn die Schneeschuhläufer nun in weiteren einer fremden Zunge, nämlich norwegisch reden. Das beste Beispiel, wie wir es in Deutschland halten sollen, hat uns Nansen gegeben, der sein berühmtes Werk in der Uebersetzung für die Deutschen „Auf Schneeschuhen durch Grönland" genannt hat. Der Schneeschuhlauf soll und wird sich, namentlich im deutschen Mittelgebirge, immer mehr auch bei dem einfachen Manne einbürgern; warum ihn also nicht mit dem deutschen Namen nennen, den jedermann versteht und jedermann richtig ausspricht, was von dem norwegischen Wort Ski nicht gesagt werden kann? Gerne ruft man da und dort kräftig „Ski Heil", aber das immer mehr um sich greifende Ski-Kauderwelsch vom Skiern, vom Starten, vom Slalom- (= Bogen-) Fahren, von den Junioren und den Senioren usw. wird „schier" zu arg. Wir spielen doch auch nicht „Football", sondern Fußball! Trotzdem wird ein norwegisch-englischer „Ski-Club" um den andern gegründet. Wer der Ansicht ist, daß man deutschen Schneeschuhvereinen deutsche Namen geben und eine von mehr als 30000 Deutschen betriebene Leibesübung deutsch benennen soll, der setze sich kräftig zur Wehr, ehe es zu spät ist. — Von den 30 Schneeschuhvereinen in Württemberg sind fast alle dem guten Beispiel gefolgt, das der Schwäbische Schneeschuhbund gegeben hat, und haben sich deutsche Namen beigelegt. Besonders erfreulich war die Umwandlung der „Ski-Klubs" in Heidenheim, Leutkirch und Tübingen in gute deutsche „Schneeschuh-Vereine". Bekannt ist, daß der Bund „Schneeschuh-Kurse" und „Schneeschuh-Wettläufe" abhält, ohne daß sich bis jetzt jemand die Zunge an diesen deutschen Bezeichnungen abgebrochen hat. — Fendrich, der das neueste Buch über den Schneeschuhlauf geschrieben hat, hat recht, wenn er sagt:

„Es ist etwas Großes um den Schneeschuh!"

Marktberichte.

Dresdner Produktenbörse am 27. Februar 1911.

Wetter: Stürmisch. Stimmung: Geschäftslos. Preise in Mk. Um 2 Uhr wurde amtlich notiert: Weizen, weißer —,—, brauner, alter (74—79 Kilo) —,—, do. neuer (75—78 Kilo) 190—196, do. feuchter (73—74 Kilo) 184—187, russischer rot 208—222, do. russischer weiß —,—, Kansas —,—, Argentinier 216—219, Australischer —,—, Manitoba 222—230. Roggen, sächsischer alter (70—73 Kilo) —,—, do. neuer (70 bis 73 Kilo) 142—148, do. feuchter (68—69 Kilo) 136—139, preußischer 151—155, russischer 165—168. Gerste, sächsische 170—180, schlesische 190—205, Posener 180—200, böhmische 210—230, Futtergerste 135 bis 141. Hafer, sächsischer 158—164, do neuer —,—, beregneter 138—153, schlesischer 158—164, russischer loco 157—164. Mais, Cinquantine 162—170, alter —,—, Rundmais, gelb 136—138, amerik. Mixed-Mais —,—, Laplata gelb 140—143, do. neu feucht —,—. Erbsen 160—180. Wicken 173—185. Buchweizen, inländischer 180 bis 185, do. fremder 180—185. Oelsaaten, Winterraps, scharf trocken —,—, do. trocken —,—, do. feucht —,—. Leinsaat, feine 395—405, mittlere 380—390, Laplata 395—400, Bombay 405. Rüböl raffiniert 66. Rapskuchen (Dresdner Marken) lange 11,00, runde —,—. Leinkuchen (Dresdner Marken) I 19,50, II 19,00. Malz 29,00—33,00. Weizenmehle (Dresdner Marken): Kaiserauszug 34,50—35,00, Grießlerauszug 33,50—34,00, Semmelmehl 32,50—33,00, Bäckermundmehl 31,00—31,50, Grießlermundmehl 23,50—24,50, Pohlmehl 17,50 bis 19,00. Roggenmehle (Dresdner Marken): Nr. 0 24,50—25,00, Nr. 0/1 23,40—24,00, Nr. 1 22,50—23,00, Nr. 2 20,00—21,00, Nr. 3 16,00 bis 17,00, Futtermehl 13,00—13,40. Weizenkleie (Dresdner Marken) grobe 10,20—10,40, feine 9,20—9,60. Roggenkleie (Dresdner Marken) 10,80—11,00.

Marktpreise am 24. Februar: Kartoffeln 50 Kilogramm 3,— bis 3,50, Heu im Gebund 50 Kilogramm 3,40—3,60, Roggenstroh (Flegeldrusch) Schock 34,00 bis 36,00.

Dresdner Schlachtviehmarkt am 27. Februar 1911.

Auftrieb: 260 Ochsen, 185 Kalben und Kühe, 222 Bullen, 285 Kälber, 962 Schafe und 2255 Schweine, zusammen 4169 Stück. Die Preise für 50 Kilogramm Lebend- resp. Schlachtgewicht waren in Mark nachstehend verzeichnet: Ochsen: 1. a) vollfleischige, ausgemästete höchsten Schlachtwertes bis zu 6 Jahren 44—47 resp. 84—88, b) Franzosen desgl. 48—56 resp. 88—96 Schlachtgewicht, 2. junge fleischige, nicht ausgem., ältere ausgemästete 39—43 resp. 77—83, 3. mäßig genährte junge, gut genährte ältere 34—38 resp. 71—76 und 4. gering genährte jeden Alters 29—33 resp. 64—70. Kalben und Kühe: 1. vollfleischige ausgemästete Kalben höchsten Schlachtwertes 40—43 resp. 72—76, 2. vollfleischige ausgemästete Kühe höchsten Schlachtwertes bis zu 7 Jahren 36—39 resp. 68—71, 3. ältere ausgemästete Kühe und wenig gut entwickelte jüngere Kühe und Kalben 31—35 resp. 62—67, 4. mäßig genährte Kühe und Kalben 26—30 resp. 57—61 und 5. gering genährte Kühe und Kalben 50—56 resp. —,—, —. Bullen: 1. vollfleischige höchsten Schlachtwertes 46—49 resp. 79—82, 2. mäßig genährte jüngere und gut genährte ältere 41—45 resp. 72—78 und 3. gering genährte 34—40 resp. 63—71. Kälber: 1. feinste Mast- (Vollmilchmast-) und beste Saugkälber 57—60 resp. 87—90, 2. mittlere Mast- und gute Saugkälber 52—56 resp. 82—86 und 3. geringe Saugkälber 45—51 resp. 76—80. Schafe: 1. Mastlämmer 46—47 resp. 88—90, 2. jüngere Masthammel 41—44 resp. 82—85 und 3. ältere Masthammel 36—40 resp. 75—81. Schweine: 1. a) vollfleischige der feineren Rassen und deren Kreuzungen im Alter bis zu 1¼ Jahren 48—50 resp. 64—66, b) Fettschweine 50 bis 51 resp. 66—67, 2. fleischige 45—47 resp. 61—63 und 3. gering entwickelte, sowie Sauen 41—44 resp. 58—60. Unter dem Auftrieb befinden sich 11 Rinder französischer und — Schafe österreichisch-ungarischer Herkunft. Geschäftsgang in Ochsen, Stieren, Kalben, Kühen und Bullen, desgleichen in Kälbern, Schafen und Schweinen durchgehends langsam. Unverkauft sind stehen geblieben 10 Ochsen und Stiere, 3 Kälber und Kühe, 10 Bullen, sowie 56 Schafe.

Albumblätter.

Die Großen [illegible], —
Die Kleinen mühen,
Die Kleinsten heimsen ein,
So war's, so wird es sein.

Marie v. Ebner-Eschenbach

Großvater starb und das Kind kam zu zwei alten Leuten in Pflege. Als er dort zu viel aß und niemand das Kostgeld für ihn bezahlen wollte, steckte man ihn in ein großes, düsteres Gebäude mit eisernen Toren und vielen Fenstern, in das Armenhaus von St. Asaph. Dort bekam er seine erste Erziehung. Sie bestand in Rutenstreichen auf den entblößten Körper, bis das Blut aus den Wunden rann, in Ohrfeigen, die ihm die Besinnung raubten, in Schlägen ins Gesicht mit dem Handrücken, dann in Rechnen, Schreiben und Bibellesen. Als der Lehrer den kleinen Knaben eines Tages wieder einmal blutig geprügelt hatte und sich eben über das auf dem Boden liegende Häufchen Elend beugte, um nochmals loszudreschen, da holte der Gequälte mit seinem Fuß aus und stieß ihn seinem Erzieher mitten ins Gesicht, daß er besinnungslos umfiel. Der Knabe sprang über den Gartenzaun ins offene Feld und rannte und rannte in die Welt hinaus.

Er wurde Feldarbeiter, dann Gehilfe bei einem Schullehrer, später in Liverpool Hausknecht und Geschäftsdiener. Hier kam er mit Seeleuten in Berührung und machte als Schiffsjunge seine erste Reise nach Neworleans. Er wurde auf dem Schiff wie ein Sklave gehalten; er mußte die schwerste Arbeit verrichten und bekam Schläge als Lohn. Diese unmenschliche Behandlung der Matrosen und Jungen wurde zu jenen Zeiten ganz systematisch durchgeführt und hatte einen bestimmten, sehr praktischen Zweck. Sowie man nämlich in den Bestimmungshafen einfuhr, entwichen die weißen Sklaven, um nie wieder in diese Schiffshöllen zurückzukehren, und auf diese Weise ersparte der Kapitän die vor der Abfahrt versprochenen Löhne.

Der Fünfzehnjährige fand sich nun mutterseelenallein, ohne einen Penny in der Tasche, in den Straßen von Orleans'. Da sah er vor den Türen eines Geschäftshauses einen Mann sitzen, der ihm Vertrauen einflößte. Er trat auf ihn zu und fragte: „Do you want a boy, Sir?" Dem Angeredeten strichen, wie er später gestand, bei dieser unerwarteten Frage seltsame Emotionen durch die Brust. Er war ein wohlhabender Zwischenhändler, der von den Plantagenbesitzern der Gegend Waren kaufte und sie nach Havanna und den westindischen Häfen verschiffte. Er hieß Stanley und war verheiratet; aber seine Ehe war kinderlos, und sein einziger Wunsch war es immer gewesen, einen Knaben zu haben. Und als der unbekannte Bursch mit den großen, unschuldig-trotzigen Augen und dem runden, Energie verratenden Bulldoggengesicht ihn fragte: „Brauchen Sie einen Knaben", da verschaffte er ihm sogleich Arbeit. Später versorgte er ihn mit Büchern, lehrte ihn eine Zahnbürste benützen und sich unter gebildeten Menschen bewegen; und als seine Frau starb, nahm er ihn an Kindes Statt an. Er war, bevor er Kaufmann geworden, Priester gewesen, und so tauchte er seine Finger ins Wasser und taufte den Knaben und sagte: „Du sollst, wie ich, Henry Stanley heißen und sollst meinen Namen in Ehren tragen" So bekam der Knabe einen Vater und einen Namen.

Stanley reiste nun mit seinen Wohltäter, der ihn zum Kaufmannsstand bestimmte, zwei Jahre lang in Südamerika herum. Dann nahm er eine Einladung auf eine Farm in Arkansas an, während sein Vater nach Havanna fuhr, um einen kranken Bruder zu besuchen. Es war die erste und die letzte Trennung, denn — durch eine sonderbare Fügung von Umständen — Vater und Sohn sahen einander niemals wieder. Henry verließ nach einer Auseinandersetzung mit seinem Wirte die Farm, wanderte tief ins Land und verdingte sich bei einem Kaufmann als Clerk. Es war eine Gegend, wo man immer mit geladenem Revolver herumgehen mußte, und man war dort niemals sicher, entweder erstochen oder erschossen oder vom gelben Fieber ins Jenseits befördert zu werden. Als der große Bürgerkrieg zwischen Süd- und Nordamerika ausbrach, schloß sich der Jüngling, ohne auch nur zu fragen, auf welcher Seite das Recht sei, den südamerikanischen Freiwilligen an und focht in allen Schlachten mit, bis er eines Tages, als er sich allein zu weit vorgewagt hatte, von den Yankees zum Kriegsgefangenen gemacht wurde. Was Stanley bisher an Torturen und Krankheiten erlebt hatte, war gering im Vergleich zu den Qualen, die er und seine Mitgefangenen im Militärgefängnis zu Chicago zu erdulden hatten. Die Schilderung dieses Lebens bildet die grausigste Partie des an schrecklichen Situationen ohnehin nicht armen Buches.

Aber die Vitalität des Mannes, dem die Pioniere des Kongo später den Beinamen der „Felsenbrecher" geben sollten, war nicht erschöpft.

Schluß folgt.